

Thema: Rassismus und Vorurteile

Schreibauftrag 1

Hoch im Norden, wo die Perversen wohnen

Verfassen Sie eine Erörterung.

Situation: Im Geografieunterricht werden Sie mit einigen ungewöhnlichen Landkarten konfrontiert, die heftige Diskussionen in Ihrer Klasse auslösen. Sie beginnen daraufhin zu recherchieren und stoßen in diesem Zusammenhang auf den Zeitungsartikel „*Hoch im Norden, wo die Perversen wohnen*“ von Daniel-C. Schmidt. Sie beschließen, zum Thema „Vorurteile“, das auch im Deutschunterricht immer wieder behandelt wird, eine Erörterung zu schreiben, die Sie Ihrer Deutschlehrerin/Ihrem Deutschlehrer vorlegen.

Betrachten Sie die beiden Landkarten (Textbeilage 1) und lesen Sie den Zeitungsartikel von Daniel-C. Schmidt aus der Online-Ausgabe der Wochenzeitschrift *Der Spiegel* vom 25. Mai 2013 (Textbeilage 2).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie den „*Atlas der Vorurteile*“, den Yanko Tsvetkov erstellt hat.
- Erläutern Sie, auch unter Bezugnahme auf den Artikel, gängige Klischees und Vorurteile zu bestimmten Personengruppen und Nationalitäten, die Sie kennen.
- Diskutieren Sie mögliche Auswirkungen solcher Klischees auf die Gesellschaft.
- Bewerten Sie die erzieherische Wirkung der im Text dargestellten Landkarten.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Schreibauftrag 1/Textbeilage 1



Quelle: <http://www.spiegel.de/fotostrecke/atlas-der-vorurteile-fotostrecke-97091-3.html> [30.07.2013]

Schreibauftrag 1/Textbeilage 2

Hoch im Norden, wo die Perversen wohnen

Eine Reise in die Flip-Flop-Nation, ein Besuch in What-the-Fuckistan, ein Trip nach Eutopia? Yanko Tsvetkov ersetzt in seinem „Atlas der Vorurteile“ Ländernamen durch Klischees – hier grenzt ein Stereotyp ans andere.

Von Daniel-C. Schmidt

Yanko Tsvetkov setzte sich vor einigen Jahren an den Schreibtisch und ging seiner Leidenschaft nach: Er zeichnete eine Karte. Es war eine Weltkarte. Allerdings informierte sie nicht in erster Linie darüber, wo Länder liegen, sondern zeigte die Welt aus der Sicht von Russland. Tsvetkov setzte ein Vorurteil aufs Papier. „Ich hatte schon immer Lust, Karten zu zeichnen. Anfangs war es nicht mehr als ein spontaner Witz, zu meiner Überraschung erreichten die Karten online aber sehr schnell eine gewisse Popularität.“

Der Grafikdesigner und Autor fand Spaß an seiner Tätigkeit und entwarf mehr und mehr Karten, bis er einen ganzen Atlas zusammen hatte: Den „Atlas der Vorurteile“. In den illustrierten Weltkarten hat Tsvetkov die Ländernamen ausradiert und durch stereotype Begriffe ersetzt. Zum Beispiel erscheint Rumänien aus der Sicht von Deutschland als Vampirland, Russland geht als Gasspeicher durch und dort wo Belgien ist, steht nur das Wort Waffeln. „Im Buch geht es darum, wie wir die Welt um uns auffassen und mitunter unsere begrenzte

Sicht hinter Stolz oder Moralvorstellungen verstecken“, sagt Yanko Tsvetkov.

Der Designer, dessen liebstes Deutschland-Klischee Menschen sind, die weiße Socken in Sandalen tragen, hat mehr als 40 Karten entworfen. Sie decken nicht nur den gesamten Globus ab, sondern auch verschiedene Jahrhunderte. Mal zeigt Tsvetkov die Welt aus der Sicht von Nationen, mal aus der Perspektive des Vatikans oder schwuler Männer.

Ungarn als Gulaschland. Ja und?

Die Karten sind, wie der Autor selbst sagt, aus seinem subjektiven Blickwinkel entstanden. Doch die Subjektivität macht die Karten oft zu Frotzeleien ohne Wert. Ungarn aus Sicht der Deutschen? Gulasch. Ja und? Auf der nächsten Seite hat man das Klischee schon wieder vergessen.

Gut an dem Atlas ist der Zeitgeist, den man an manchen Karten erkennen kann. Tsvetkov sieht etwa Ägypten im Jahr 2011 noch als Volk der Hipster dank der Vorreiterrolle im Arabischen Frühling. Ein Jahr später schon, zeichnet er eine Karte der Ernüchterung. Sie zeigt den Umbruch, der sich

da längst breitgemacht hat. Ägypten erscheint dann nur noch als ein Wort: Militärdiktatur. Genau an diesen Stellen hält der Autor Stimmungen fest, die den Atlas hintergründig und mitunter auch politisch werden lassen.

Nicht erst seit den „Asterix“-Comics ist das Spiel mit nationalen Vorurteilen in der Kultur ein gern benutzter Unterhaltungskniff. Am besten hat das Filmemacher Woody Allen bewiesen. Nachdem er sich bevorzugt am New Yorker Intellektuellenmilieu abgearbeitet hat, zog es ihn zuletzt auf den europäischen Kontinent, um Europas Klischees abzufilmen: das regnerische London der Upperclass, heißblütige Spanier in Barcelona, schwelgerisch-romantische Liebeswirren in Paris und Rom. Woody Allen ließ kaum ein Postkartenmotiv aus, und das auf durchaus erfolgreiche und kurzweilige Art.

Insofern ist der „Atlas der Vorurteile“, der ähnlich funktioniert wie Allens Vorurteil-Tourismus, ein hilfreiches Mittel, die eigenen nationalen Vorurteile abzuklopfen – oder eben den nächsten Urlaub zu planen. ■

Thema: Rassismus und Vorurteile

Schreibauftrag 2

Wir haben ein gutes Recht zornig zu sein

Verfassen Sie eine Zusammenfassung.

Situation: In Ihrer Klasse findet ein fächerübergreifendes Projekt (Englisch/Deutsch) zum Thema „Rassismus“ statt. Im Zuge Ihrer Recherche nach passenden Sachtexten stoßen Sie auf ein Interview mit der amerikanischen Sozialforscherin Avis Jones-DeWeever. Sie fassen das Interview zusammen und präsentieren seinen Inhalt anschließend Ihrer Klasse.

Lesen Sie das Interview „*Wir haben ein gutes Recht zornig zu sein*“ aus der Tageszeitung *Die Presse* vom 16. Juli 2013 (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die Situation, wie sie sich, laut Interview, gegenwärtig in Amerika darstellt.
- Erschließen Sie, auch anhand von Beispielen, welche Entwicklung Rassismus gegenüber Schwarzen in Amerika durchlaufen hat.
- Erläutern Sie die in der Textbeilage angesprochenen Möglichkeiten, Rassismus in Amerika einzudämmen.

Schreiben Sie zwischen 405 und 495 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Schreibauftrag 2/Textbeilage 1

„Wir haben ein gutes Recht, zornig zu sein“

Amerikas Rassismus ist heutzutage versteckt und darum schwer auszurotten, kritisiert die Gesellschaftsforscherin und frühere Chefin der wichtigsten Lobby schwarzer Frauen, Avis Jones-DeWeever, im „Presse“-Interview.

Von Oliver Grimm

Die Presse: Wie rassistisch ist Amerika im Jahr 2013?

Avis Jones-DeWeever: Rassistischer, als es sich das eingestehen möchte. Amerika muss sich überhaupt erst eingestehen, dass so etwas wie Rassismus überhaupt existiert. Vergleichen Sie das mit Südafrika: Nach dem Ende der Apartheid setzen die dort Wahrheits- und Versöhnungskommission ein. Ich war zuerst dagegen. Denn ich fand es nicht gerecht, dass Menschen ihre Misstaten bloß zugeben mussten, um von jeglicher Verantwortung für diese Misstaten freigesprochen zu werden. Dann besuchte ich Südafrika, und ich verstand den Wert dieses Prozesses. Das Eingeständnis der Wahrheit ist nämlich mächtig: Es anerkennt den Menschen, dem Unrecht zugefügt worden ist. Es gibt ihm einen Raum, gehört zu werden. Und es anerkennt, dass es falsch war, dieses Unrecht zuzufügen. Wir haben so etwas in unserem Land nie gemacht. Und darum haben wir eine Kultur, die nicht nur ihre rassistische Vergangenheit negiert, sondern auch die gegenwärtige Bedeutung, die Rassismus spielt.

Die Presse: Welche ist das?

Avis Jones-DeWeever: Er schafft

Situationen, wo ein Mensch mit Fug und Recht allerlei Annahmen über den Charakter eines anderen Menschen machen kann, seine Absichten und die Gründe, aus denen er sich an diesem oder jenem Ort befindet – und einfach eine tödliche Handlung setzte, statt einfach ein Gespräch mit dieser Person anzufangen.

Die Presse: Sie sprechen George Zimmerman an, der als Hobby-Polizist den unbewaffneten, unbescholtenen Teenager Trayvon Martin bei einer Rauferei erschoss, weil er ihn für verdächtig hielt.

Avis Jones-DeWeever: Das ist die Situation, in der wir uns heute befinden. Mich haben all die Aufrufe zur Ruhe und Besonnenheit sehr verletzt. Das ist, als spräche man über Wilde. Dabei haben Afroamerikaner ein gutes Recht, zornig zu sein, empört zu sein, ein gutes Recht zu fordern, dass ihre Kinder auf der Straße gehen können, ohne angehalten und ermordet zu werden. Das zu verlangen ist nicht unvernünftig in einem Land, das von sich behauptet, Leben, Freiheit und das Streben nach Glück für alle zu bieten. Es ist eine rassistische Annahme, dass Schwarze von Natur aus gewalttätig sind, weshalb wir ihnen sagen müssen: Macht

keinen Aufstand. Die Demonstrationen sind berechtigt, und ich hoffe, dass sie weitergehen. Wenn man sich nicht für seine eigenen Kinder stark macht: Was für ein Mensch ist man dann? Wir werden nicht schweigen, wenn unsere Kinder angehalten und ermordet werden wie Tiere.

Die Presse: Der Soziologe Elijah Anderson von der Yale-Universität argumentiert, dass der Rassismus heute versteckter auftritt als vor 50 Jahren: Weil in den armen, gewalttätigen Ghettos des Großstädte fast nur Schwarze leben, zieht man den Schluss, dass alle Schwarzen aus dem Ghetto kommen und sich erst als vertrauenswürdig erweisen müssen. Hat er Recht?

Avis Jones-DeWeever: Das ist absolut zutreffend. Die offene Form des Rassismus ist aus der Mode geraten. Aber dadurch, dass sich der Rassismus versteckt, wird es schwieriger, ihn auszurotten. Ich gebe Ihnen ein persönliches Beispiel: Ich habe einen Sohn, der genauso wie Trayvon 17 Jahre alt ist. Vor ein paar Wochen ging er zum Haus seines Vaters, von dem ich geschieden bin. Da hielt ihn ein Polizist auf, weil er „verdächtig“ aussah. Er trug damals ein T-Shirt und Shorts. Und das machte ihn verdächtig. In seinem eigenen

Wohnviertel. Er hatte seinen Ausweis dabei mit der Adresse seines Vaters. Das reichte dem Polizisten aber nicht. Er begann, ihm allerlei unmögliche Fragen zu stellen: Wie lange lebst du schon hier? Er zog als Siebenjähriger ein. Wann wurde dieses Haus gebaut? Nicht einmal ich weiß die Antwort darauf. Um kein Geld in der Welt würde ich glauben, dass ein weißes Kind so eine Erfahrung hat.

Die Presse: Haben Sie eine Beschwerde dagegen eingebracht?

Avis Jones-DeWeever: Ich bin zum Polizeirevier gegangen und hatte ein Treffen mit dem Vorgesetzten des Polizisten. Ich wollte von ihm die Definition für „verdächtig“ wissen. Natürlich hat er sofort abgestritten, dass es in seinem Revier Racial Profiling gibt. Aber es gibt dafür keine Entschuldigung.

Die Presse: Laut einer Umfrage des Pew Research Centers fühlen sich heute mehr Afroamerikaner diskriminiert als zu Beginn der ersten Amtszeit von Barack Obama. Wie ist das möglich?

Avis Jones-DeWeever: Als dieser Präsident gewählt wurde, gab es eine heftige Gegenwehr eines Segments der weißen Gesellschaft, die das Gefühl hatte, dass ihnen die Macht weggenommen worden sei. Als die Tea Party sich formierte, lautet der lauteste Schlachtruf: „Wir müssen unser Land zurückholen!“ Was soll das bedeuten? Euer Land? Gehört das ausschließlich euch? Und von wem wollt ihr es euch zurückholen? Jedes Mal, wenn es einen Fortschritt in den Rassenbeziehungen in diesem Land gibt, sehen wir kurz darauf auch ein Rückschritt. Das war schon vor 150 Jahren nach Präsident

Lincolns Emancipation Proclamation so (die das Ende der Sklaverei verkündete, Anm.). Darum bin ich über die Gegenwehr nach Obamas Wahl nicht überrascht. Es gab nie einen geraden Weg zur Gerechtigkeit zwischen den Rassen in diesem Land. Und den wird es auch nie geben.

Die Presse: Man könnte diesen Befund auch optimistisch interpretieren und sagen: Amerika wird ethnisch immer diverser, die Zahl der Rassisten sinkt, aber dafür sind sie umso lauter, weil sie mehr zu verlieren fürchten.

Avis Jones-DeWeever: Absolut. Jene, die rassistische Gefühle hegen, fühlen sich besonders bedroht, wenn sie den in ihren Augen unverdienten Fortschritt beobachten, die nicht weiß sind. Die wissen, dass die Demografie gegen sie spricht. Und so gibt es dieses verzweifelte Verlangen, an den Privilegien festzuhalten, die damit einhergehen, wenn man weiß ist. Das sieht man bei all den Wahlgesetzen in diversen Bundesstaaten: Wenn man nicht mehr zahlreich genug ist, um Mehrheiten zu bekommen, muss man die Spielregeln ändern. Genau das passiert.

Die Presse: Der Supreme Court hatte also nicht recht, als er vor ein paar Wochen urteilte, dass Amerika einen Schritt nach vorne gemacht hat und darum die strenge Bundesaufsicht über die Wahlgesetze der früher besonders rassistischen Staaten nicht mehr nötig ist?

Avis Jones-DeWeever: Das war eine falsche Entscheidung. Man muss sich nur die letzte Präsidentschaftswahl ansehen, all diese verrückten Wahlgesetze. In Texas zum Beispiel konnte man sich bei

der Wahl nicht mit dem Studentenausweis registrieren – mit dem Waffenschein hingegen schon. Nun haben aber mehr Weiße als Schwarze Waffenscheine. Wenn man also Studentenausweise nicht anerkennt, benachteiligt das überproportional junge Leute und farbige Leute. Dieses Gesetz wurde vor der Wahl von einem Berufungsgericht für rassistisch diskriminierend und somit ungültig erklärt. Das Urteil des Supreme Court negiert diese Annullierung. Texas hat nun ein identisches Gesetz vorgebracht, ebenso wie Alabama und North Carolina.

Die Presse: Diskriminiert das amerikanische Justizsystem die Schwarzen?

Avis Jones-DeWeever: Ja. Und das wird von Statistiken belegt. Wenn man zum Beispiel schwarz ist, des Mordes angeklagt wird und sich damit verteidigt, dass es Selbstverteidigung war, hat man eine dreiprozentige Chance, freigesprochen zu werden. Die Chance für Weiße liegt bei mehr als einem Drittel. Das Justizsystem in den USA ist nicht farbenblind. Zudem ist die Mehrheit der Richter am Supreme Court konservativ. Und das gilt auch für die Mehrheit der Bundesrichter. Deshalb blockieren die Republikaner im Kongress ja die Nominierung neuer Richter. Sie wollen verhindern, dass dieses rechte Übergewicht verloren geht. Wir sehen derzeit ein verzweifelt Ringen darum, die bestehenden weißen Machtstrukturen in diesem Land zu bewahren.

Die Presse: Wie lassen sich diese Missstände beseitigen?

Avis Jones-DeWeever: Schwer. Ein Anfang wäre, wenn sich mehr Schwarze in die Wählerlisten eintragen würden. Denn damit wür-

den sie auch als Geschworene in Frage kommen. Wir brauchen mehr Schwarze in der Polizei, in der Richterschaft, in der Lokalpolitik. Bis dahin bin ich allerdings ganz ehrlich für folgendes: Schwarze Eltern müssen ihren Kindern professionelle Selbstverteidigung beibringen. Ernsthaft. Unsere Kinder müssen wissen, wie sie einen Angreifer entwaffnen können. Wir wissen nämlich nicht, welche Spinner da draußen herumlaufen, die sich von der Entscheidung im Fall von George Zimmerman bestärkt fühlen. Ich würde meinen Sohn lieber im Gefängnis sehen, als Blumen auf

sein Grab zu legen. Ich will unsere Kinder leben sehen.

Die Presse: Fänden Sie es sinnvoll, wenn der US-Justizminister eine Zivilrechtsklage gegen Zimmerman wegen rassistischer Mordmotive anstrengen würde?

Avis Jones-DeWeever: Ganz ehrlich: Das wird noch schwerer zu beweisen sein. Wenn das passiert, ist es fein. Große Hoffnung auf Erfolg habe ich aber nicht. Ich hoffe aber auf jeden Fall, dass die Familie von Trayvon Martin einen Schmerzensgeldprozess gegen Zimmerman beginnt. Er darf nämlich sicher einen Vertrag über ein Buch, eventuell einen Film er-

warten. Er hat also Geld. Er sollte nicht vom kaltblütigen Mord an diesem Kind profitieren dürfen. ■

AUF EINEN BLICK

Avis Jones-DeWeever ist Sozialforscherin und war Geschäftsführerin des „National Council of Negro Women“, der führenden Lobby für schwarze Frauen. Sie hat Magna Cum Laude an der Virginia State University abgeschlossen und hält einen Dokortitel in Politikwissenschaften von der University of Maryland. Sie sprach in Washington mit der „Presse“ und der polnischen Nachrichtenagentur PAP.

Quelle: <http://diepresse.com/home/panorama/welt/1430956/Wir-haben-ein-gutes-Recht-zornig-zu-sein?from=suche.intern.portal> [30.07.2013]

INFOBOX

Der Todesfall **Trayvon Martin** ereignete sich am Abend des 26. Februar 2012 in Sanford, Florida, als der 17-jährige Afroamerikaner und Highschool-Schüler Trayvon Martin von dem 28-jährigen Hispanic George Zimmerman, einem Nachbarschaftswachmann des dortigen Viertels erschossen wurde. Als Begründung gab Zimmerman Notwehr an. Dieser Todesfall löste in den USA eine landesweite Rassismusdebatte aus. Zimmerman wurde des Mordes mit bedingtem Vorsatz (*second degree murder*) angeklagt [...]. Am 13. Juli 2013 wurde Zimmerman von einer sechsköpfigen Jury nach 16-stündiger Beratung bezüglich dieser Anschuldigungen für unschuldig (*not guilty*) erklärt und freigesprochen.

Quelle: http://de.wikipedia.org/wiki/Trayvon_Martin (Text gekürzt) [31.07.2013]